Positiv oder negativ?

Autor(en): **Schöbi, Johann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **34 (1947)**

Heft 13: **Sondernummer : positiv oder negativ?**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-533800

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sorgfältiges Arbeiten wird gefördert durch Zeitlassen, Wartenkönnen.

Sorgfältiges Arbeiten heisst überprüftes Arbeiten.

Wer die Gefahren kennt, wird sie eher zu meiden wissen.

Die Kenntnis der Wichtigkeit unseres Tuns steigert das Verantwortungsbewusstsein.

Man erzieht den Menschen zur Verantwortung, indem man ihn verantwortlich macht.

Arthur Wieland.

Volksschule

Positiv oder negativ?

Sind wir nicht im allgemeinen zu negativ eingestellt? Sehen wir nicht in erster Linie überall die Schattenseiten, ohne hoffnungsfreudig in die Zukunft blicken zu können? Mir will scheinen, dass ein richtiger Christ, und Heilige sind hiefür immer wieder Beispiele, ohne je niedergedrückt zu bleiben, Herr aller Schwierigkeiten werden sollte! Wenn dem nicht so ist, so wohl nur deshalb, weil wir von Jugend auf nicht im richtigen Geiste erzogen wurden. Wir bauen vielfach noch allzusehr auf der Angst auf, auf der Angst vor der Sünde und auf der Furcht vor der Hölle. Damit wird unser Leben zu einem vorsichtigen Vorwärtstasten, an Abgründen vorbei, in die wir nicht fallen wollen, aufwärts einem strahlenden Ziele entgegen, das wir nicht sehen dürfen, weil wir sonst vom Wege abirren könnten. Hier liegt bestimmt eine Quelle des Versagens so vieler; sie werden des Sichbewahrens müde. Menschliche Schwächen führen zum Fall, man wähnt sich in den tiefsten Tiefen und graut vor dem, was kommen wird. Ich kann mir — und ich weiss, dass ich damit kirchlicher Lehre folge, und ich finde es auch ausdrücklich im Jakobusbrief 1, 13 und 16 formuliert — den unendlichen Gott gar nicht so vorstellen, als ob er sich fast freute, uns in Versuchung führen zu lassen, und noch weniger wird dies ein Kind tun können. Wie leicht ist es, die Kleinen zu den Wundern der Schöpfung hin zu führen, zu den Blumen, die dem Himmel entgegenstrahlen, zu all den Kleinigkeiten, die von der unbegreiflichen Weisheit des Schöpfers erzählen. Aber wir tun dies nicht mehr, wir nehmen alles als selbstverständlich hin und gehen sogar in unseren Religionsstunden an diesen Wundern vorbei. Erstes Ziel unserer Belehrung ist es, das Kind vor der Sünde zu bewahren, hier Sünde, dort Sünde, in einem Alter, wo noch so manches gar nicht Sünde sein kann — und es wird damit ein vollständig falscher Gottesbegriff aufgebaut — man denkt an den strengen Herrn im Himmel droben, der Blitze ausstrahlt, und dessen gütiges Auge wohl nur den Toten vorbehalten bleibt.

Sicher ist die erste Frage im Katechismus theologisch richtig: »Wir sind auf Erden, um Gott zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.« Aber ich weiss noch ganz gut, wie wenig mir die heutige Formulierung als Kind zu sagen hatte, und wie mir, wird es vielen andern Erstklässlern ergehen. Dienen — folgen müssen, ein ganzes Leben lang! Wenn doch nur jeder fühlte, wie negativ dies klingt, wie wir uns Grossen vor dem beständigen Dienen fürchten; und erst die Kleinen, denen der Begriff noch widerwärtiger vorkommt! Dienen — unsere Vorväter sind nicht fürs Dienen in die Kämpfe gezogen, sondern für die Freiheit — und mochte man auch in der Freiheit mehr zu tragen gehabt haben, als dies dem Untertanen zugemutet worden wäre, man nahm doch in Freiheit das Kreuz willig auf sich und fühlte es weniger drücken.

Ich bedauere es immer wieder, dass ich erst meinen Fünft- oder Sechtsklässlern von Gott in anderer Weise sprechen kann. Fast in allen Fä-

chern stossen wir auf Wunder und in allem spüren wir eine unendlich weise und gütige Hand. Aber mit diesem, das er uns Menschen schenkt, hat er sich noch nicht ausgegeben, er hält für uns einen noch wunderbareren Himmel bereit. Selbstverständlich darf er ihn nicht ohne Verdienste geben, darum sind wir auf Erden, um diesen Himmel zu verdienen. Was auch an Leid über uns kommen mag, was wir an Versuchungen zu tragen haben, es dient dem einen Ziele, dem Kampf um den Himmel. Und sind wir einmal gefallen, so wird uns damit ein Stück Himmelsschönheit entgehen —

aber mag es kosten, was es will,
für den Himmel ist nichts zu viel;

wir erheben uns mutig, und der Herr, der unser Mühen sieht, wird uns auch das Sich-aus-dem-Fall-Erheben, als Verdienst anrechnen.

Positiv oder negativ! Je mehr ich an die Erziehung meiner eigenen Kinder denke, und je mehr ich mich aller Schüler erinnere, die ich zu betreuen hatte, um so mehr werde ich mir bewusst, wieviel wir mit unserer negativen Einstellung zum Leben und zu Gott selber verderben, und wieviel wir verpassen, weil wir nicht das Kind schon von allem Anfang an positiv zu nehmen wissen. Und die positivste aller Taten ist das Opfer! Nicht verbieten, sondern Opfer bringen lehren! Als primitivste Forderung: «Tu's mir zuliebe.« Und ist die Tat erfolgt, so darf auch die Anerkennung nicht fehlen. Wir loben zu wenig! Wir nehmen alles als selbstverständlich hin, was doch wahrhaftig gar nicht selbstverständlich ist, und danken nicht, wo wir doch auch zur Dankbarkeit erziehen sollten. Darum sind wir selber so geworden — wir sehen nur noch Fehler und übersehen, dass oft sogar hinter Fehlern etwas Positives steckt. Und wenn wir uns dessen bewusst werden, tut sich uns plötzlich ein anderes Leben auf — es ist auf einmal alles nicht mehr so dunkel, so düster, auch nicht mehr so schlecht. Man mag über unsere heutige Jugend schimpfen, so viel man will — ich teile diesen Jammer nicht. Was hat sie an Versuchungen zu bestehen und wie tapfer zeigt sie sich; wie wäre sie entwicklungsfähig, wenn wir sie nur zu nehmen verstünden. Eine herrliche Jugend! Aber was macht man aus ihr? Sport ist Trumpf! Was radeln unsere Buben im Dorf herum, um eine gute Zeit herauszuschinden, was nehmen unsere Fussbälleler auf sich, um ein Sieglein zu erringen, was leisten Bergsteiger, um später im bescheidenen Kreise von den »grossen« Taten zu erzählen! Der Sport ist die notwendige Reaktion auf das Negative in der Schule, auf den Mangel an Lob, an verdienter Anerkennung, an falscher Würdigung der Leistungen. Als ich als Landbüblein ins Seminar eintrat, hatte ich noch nie Fussball spielen gesehen — es sagte mir anfänglich auch nichts, und hätte mir bestimmt nie etwas gesagt, hätten es meine Lehrer verstanden, mich damals positiv einzuspannen. Aber es wurde uns nichts gegeben. — Um Eindruck zu erwecken, liess man uns in der zweiten Geschichtsstunde, eine halbe Klasse, abfahren, und wir hatten vollständig unschuldig das Aufgegebene abzuschreiben! Noch kocht's mir im Innern auf, wenn ich nur daran denke, und wir sind zur ausgesprochensten »Schuttiklasse« geworden, um viel inneren Groll abzureagieren. Es wurden nur die Fehler angestrichen, es wurde auch nur nach diesen gesucht — aber draussen auf dem Spielfeld, da war man noch ein bäumiger Kerl, wenn man sich grob und flegelhaft durchzutanken wusste. Und das grösste Lob wurde mir gespendet, als ich nach einer richtigen Schlacht um den Ball bei offenen Beinen den Schmerz zu verbeissen vermochte — immerhin eine positive Tat!

Positiv — oder negativ? Lob oder Strafe? Wer das erste klug auszuteilen versteht, der kommt ohne, oder im schlimmsten Falle — fast ohne Strafe aus. Und zum Lob stellen sich die Gerechtigkeit und Konsequenz. Auch hierin sind die Schüler ausserordentlich empfindlich und feinfühlig. Absolute Gerechtigkeit oder relative? Der Schüler verlangt für jede Tat eines Schülers, wenn man ihn nicht anders belehrt, die gleiche Strafe. Darum spreche ich mich mit jeder neuen

Klasse zum voraus aus: Ihr erwartet von mir Gerechtigkeit, ich aber werde und das will ich, nach eurer Meinung, ungerecht sein. Ich werde es niemals durchgehen lassen, wenn mir die Guten gleichgültige Fehler machen; wenn mir aber Schwache mit Dutzenden von Fehlern kommen, werde ich ihnen gerne verzeihen, wenn ich nur merke, dass sie das Beste leisten. Ich werde versuchen, jeden nach seinen Talenten zu würdigen — bin ich dann ungerecht? Dem einen werde ich etwas nachsehen, dem andern nicht — den einen werde ich strenger behandeln als den andern — was meint ihr dazu? Offene Aussprachen biegen häufig viele Vorwürfe ab. Das Kind muss den Willen des Lehrers zur Gerechtigkeit spüren. Dann fasst es von selber Vertrauen, und dieses Vertrauen geht unter Umständen so weit, dass sich die Kleinen in allem, auch wenn sie bestimmte Verfügungen nicht verstehen, an den Lehrer wenden. Ich nehme ohne Hemmungen jede offene Kritik entgegen, mündlich, wenn der nötige Mut hiezu vorhanden ist, oder schriftlich, wenn dieser fehlt. Wir wollen ein neues, besseres Geschlecht erziehen, besser als unseres, das ins Gesicht hinein rühmt und hintenherum sogar die gute Absicht verdammt! Ein Ende dieser verfluchten Heuchelei! Schon oft wandten sich Schüler brieflich an mich: Lieber Herr Lehrer, heute waren Sie aber ungerecht —! Brauchte ich mich darob zu ärgern? Der innere Groll war bestimmt vorhanden und hätte weiter gemottet. Jetzt konnte die Sache besprochen werden, und mehr als einmal musste ich erkennen, dass die Kleinen recht hatten, und hatten sie's nicht, so war es sowieso notwendig, den Fall in offener Weise zu behandeln, um sein Abgleiten ins Unterbewusste zu verhindern. Seien wir den Schülern gegenüber absolut wahr, auch wahr, wenn es uns unbequem scheint. Verlangen wir aber auch immer Wahrheit, und achten wir sie. Behandeln wir jene, die zur Wahrheit stehen dürfen, als kleine Helden und stärken wir damit den Mut zum offenen Bekenntnis. Man riet uns in den Methodikstunden, dem Sich-selbst-Anklagenden einen Teil der Strafe zu erlassen. Das ist zu wenig. Ich lasse jeden, der zu seiner, auch zu einer bösen Tat steht, unbedingt frei ausgegen, ohne Predigt, mit dem klaren Hinweis auf mögliche Folgen und der Bemerkung: Tu's nicht mehr. Wer zur Wahrheit steht, wird mit der Zeit auch konsequent. Man nennt dies bei Lehrern wohl gelegentlich pedantisch. Hier gibt's nichts zu markten; mag uns auch die Oeffentlichkeit nicht verstehen, Versprechen müssen gehalten und oft sehr kleine Verstösse, wie man es in Aussicht stellte, geahndet werden. Ein einziges Mal nachgeben, und schon erwarten die Kinder in allen nächsten Fällen die gleiche, unberechtigte Milde. Versprechen wir daher auch nie zuviel, nie zuviel in bezug auf Strafen, aber auch nie zuviel an anderem. Eine kleine Exkursion in Aussicht gestellt, vom Lehrer vergessen, sollte unbedingt nachgeholt werden, wenn dies die Kinder verlangen und nicht freiwillig darauf verzichten.

In allem also ruhige — energische Konsequenz. Schon von der ersten Minute an muss das Kind spüren: Hier geht einer den geraden Weg — hier hilft kein Flattieren, kein Schimpfen und kein Jammern! Noch erinnere ich mich eines Falles, der mir vor vielen Jahren passierte. Eine verzärtelnde Mutter brachte mir ihr ältestes Büblein in die erste Klasse. Es bezog seinen Platz, und als ich's zu mir an das Pult rief, sperrte es sich in die Bank breit und weigerte sich mit einem trotzigen: I chume nüd! Was lag da näher, als aufzubrausen? Wut ist ein schlechter Berater, und in der Regel verliert der losbrechende Lehrer die bittere Schlacht. Ich blieb gefasst und holte den sich Sträubenden äusserst ruhig zu mir hervor, schickte ihn wieder zurück und wiederholte und wiederholte, bis ich das Köpfchen ganz gebrochen wusste. Von da an merkte nicht nur das Othmarli, sondern die ganze Gesellschaft, dass mit mir nicht zu spassen war.

Solche Ereignisse sprechen sich meistens rasch herum. Es schafft einen bestimmten Respekt, und vom Respekt zur Autorität ist oft ein kleiner Schritt. Es spricht sich auch Negatives herum — und es kommt sicher nicht von un-

gefähr, wenn sich der eine oder andere Kollege trotz grösster Mühe nicht mehr durchzusetzen versteht. Ich hatte als ganz junger Lehrer Fortbildungsschule zu erteilen. Die Burschen waren kaum einige Jahre jünger als ich, darum empfing ich sie als gleichgestellte Freunde. Ich wurde aber in meiner Güte arg missbraucht und war ungemein froh, als mich im Frühling meine »Freunde« verliessen. Im kommenden Jahr fing ich anders an: Ich bin zwar beinahe gleich alt wie ihr, aber ich habe vor euch meine Erfahrungen und meine Bildung voraus, dazu steht hinter mir die Behörde, also —! Und es ging ruhig und reibungslos! Wäre aber nur einer der letzten Abteilung in der neuen Gruppe gewesen, es wären die Schwierigkeiten riesenhaft gewachsen. Darum ist es so gut, wenn Lehrer die Stelle wechseln können. Ist etwas zerbrochen, dann lässt sich mit den gesammelten Erfahrungen leichter n e u aufbauen, als verlorenes Erdreich zurückgewinnen. Man trägt niemandem als den Erziehenden etwas länger nach, und nach vielen, vielen Jahren ist die Oeffentlichkeit noch imstande, einem eine, vielleicht recht harmlose Dummheit vorzuhalten, die man bestimmt vergessen glaubte!

Wäre der liebe, alte Kollege nicht schon längst den ewigen Lohn holen gegangen, ich würde es nicht erzählen, aber bezeichnend ist es doch, dass alle Schüler, die in seine Klasse traten, genau Buch zu führen begannen, wieviele Tatzen erteilt wurden; ja man fing an, mit Stolz Rekorde aufzustellen und prahlt jetzt noch an Klassenversammlungen mit dem, was man erreichte! Der D i s z i p l i n, die man ängstlich zu wahren trachtete, wird der Tatzensport nicht viel genützt haben. Hier werden aber auch in der Regel alle negativen Mittel versagen. Man mag sich durch scheinbare Erfolge täuschen lassen, man mag durch äusserste Strenge eine wunderbare Ruhe erzeugen, es mag diese Stille auch allen Inspizierenden imponieren, aber die gefesselten Schüler werden nachher innerlich revolutionierend versagen, wenn sie sich frei entfalten können. Mancher Groll, der sich später in Gemeindeversammlungen Luft macht, manches abfällige, lieblose Urteil über unsere Schulen bedeutet eine scharfe Reaktion auf einen Zwang, ohne den es bestimmt weit besser gegangen wäre. Zwar ist der andere Weg mühsamer. Langsam, langsam muss der Schüler zum positiven Mitmachen erzogen werden. Am leichtesten geht es bei den Kleinen. Wir wollen heute einmal ganz ruhig sein — wer bringt's zustande? Wir wollen unser Plappermäulchen mit einem guten Schlösschen verschliessen! Man freut sich am kleinen Oepferchen des Sich-selber-Ueberwindens — man freut sich, dem Lehrer einen Gefallen zu erweisen. Damit wird aber noch keine grosse Tat geboren. Die Motive sind zu eng. Später wollen wir mehr verlangen — wir wollen an uns selber arbeiten, auch wenn es grosse Opfer kostet. Wir müssen die Freude am Opferbringen gross ziehen. Ein Schüler verletzt sich auf dem Spielplatz — wir begreifen seinen Schmerz, es gilt ihn zu verbeissen! — Eine kleine Ungerechtigkeit passiert; wir wollen darüber hinwegkommen! — Es reizt mich zum Unruhigsein; ich will mich beherrschen! Wo sich eine Gelegenheit bietet, wollen wir die Kinder durch eine planmässige, positive Erziehung zur Selbstbeherrschung aufs Leben vorbereiten! Vielleicht ist es möglich, dies des Selbstzweckes wegen zu tun, absolut unabhängig von allen Vorbildern oder jeder anderen Bindung. Vielleicht, doch wohl unwahrscheinlich. Als Christen stehen uns andere Mittel zur Verfügung. Wir stellen alles positiv hinein in den Kampf um den Himmel. D a r u m w o l l e n wir Opfer bringen lernen, d a r u m n e h m e n wir alles gerne auf uns, und man ist erstaunt, wie begeistert die Kinder mitmachen und sich zu übertreffen suchen. Und will das Feuerlein erlöschen, so fachen wir es mit einem kleinen Lob zur neuen Flamme an. Lob! Sind wir Alten auf ein bisschen Lob derart unnatürlich erpicht, weil man es uns in der Jugend unbegreiflicherweise vorenthielt? Zu mir kam einmal ein Vater, sich nach seinem Buben zu erkundigen; es wollte daheim einfach nicht mehr recht gehen. Er drücke sich vor jeder Arbeit, derweil er den

Nachbaren mit Freuden aushelfe. In der Schule hatte ich mich in keiner Weise zu beklagen. So musste es kommen! Der ältere Bruder war anstelliger, auch intelligenter, immer wieder wurden Vergleiche gezogen — aber nie etwas anerkannt. Ohne Sonne verkümmert jede Pflanze, und ohne die Sonne des verdienten Lobes gehen auch unsere Kinder zugrunde. In klugen Portionen wird es erteilt — nicht, wenn eine gute, billig erworbene Leistung vorliegt, sondern hauptsächlich dann, wenn das Kind trotz des eingesetzten Willens und ohne jede Schuld versagt. Und verzichten wir vorsichtig auf Vergleiche! Mir erzählte ein Mann, dass er es der sonst ausgezeichneten Mutter übers Grab hinaus nachtrage, weil sie bei allem, was passierte, immer vom Franzli erzählte, der halt weit besser sei. »Wie wäre ich froh, wenn du so wärest — so brav, so gesittet, so ein Engel —!« Und der Engel kam ins Zuchthaus! So kann man sich täuschen! Vergleiche peitschen wohl auf, aber sie lassen einen Stachel zurück, der meist negativer wirkt, als wir ahnen können. Darum sind auch Rangierungen so gefährlich. Vor mehreren Jahren hatte ich mir eine Stoppuhr angeschafft und begann mit der Stoppuhr zu rechnen. Noch nie habe ich so gute Resultate zustande gebracht, noch nie aber auch eine Klasse abgegeben, deren Geist mehr zu wünschen übrig liess! Ich hatte die Kinder der Resultate wegen gegen einander aufgehetzt. Der äussere Erfolg gab meiner Methode recht — der innere wird mich zwingen, nie, nie mehr etwas so Dummes zu tun. Und wie vergleichen wir so oft, wo doch niemals verglichen werden kann — den Guttalentierten, der kaum arbeiten muss, mit dem Schwachbegabten, der sein Bestes hergibt — in den turnerischen Endprüfungen den kurzbeinigen Schwächling mit dem geborenen Springer — in den Rekrutenprüfungen unsere Studenten, für die der Vater zu bezahlen vermag, mit jenen armen Tröpfen, die sofort nach der Schule in die Fabrik gehen müssen, um den Nachkommenden den Aufstieg zu erleichtern. Jeder ungerechte Vergleich staut den innern Groll, und dieser wird sich früher oder später mit Wucht entladen. Schon geht man daran, die Gebildeten gegen die Bauern und Ungelernten auszuspielen! Wenn das Volk diesen Missgriff einmal erfasst haben wird, dann wird es selber ausmerzen, was auszumerzen mir aus idealen Gründen nicht gelingen will.

Vergleiche erziehen auch zu Neid. Neid ist die grosse Sünde der heutigen Zeit, die wir in der Schule fast systematisch, sorgsam pflegen. Die meisten unserer Märchen erzählen von Königstöchtern und Prinzen; alles schwelgt in eitel Glück. So haben's die andern! So haben's die andern — wir schildern die schwere Arbeit der Bauern, schaffen Neid und legen damit die ersten Samen, die in der Landflucht reifen. Wenn du sparst und fleissig arbeitest, wirst du einmal reich werden. Wie hohl und leer ist dieses Ziel! Erziehen wir unsere Kinder zur treuen Pflichterfüllung auf allen Gebieten; lassen wir sie bewusst werden, dass der fleissig Arbeitende in jedem Stande die Erfüllung aller vernünftigen Wünsche finden kann. Bringen wir die Kinder in wahren Erzählungen dem tatsächlichen Leben nahe, das immer und immer beweist, dass niemand ohne Sorgen bleibt, und jene, scheinbar vom Glück Begünstigten, oft still und verborgen am meisten zu tragen haben. Vor vielen Jahren hatte ich als Mitglied einer Kommission das Glück, im Automobil eines Millionärs eine mehrtägige Exkursion machen zu dürfen. Alles war für mich Freude und neues Erleben, und die andern, die schon satt waren, suchten nur Kilometer zu fressen. Für jene, die genug haben, kann der Genuss zum Ekel werden! In jenen Tagen habe ich die Reichen zu bemitleiden gelernt. Hüten wir uns daher davor, unsere Kinder einem Phantom nachzujagen! Hüten wir uns auch davor, Intelligenzvergleiche anzustellen. Wo Licht ist, ist auch Schatten. Suchen wir den Schüler dahin zu beeinflussen, dass er mit allem, was er erhielt, zufrieden ist — dass er fühlt, dass er gerade so sein muss, um ein notwendiges Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Man nehme jedes Kind, so wie es ist, ob gescheit oder dumm, als notwendiges Glied in der wunderbaren Gemeinschaft unseres Volkes. Es ist zwar für uns Lehrer herb, dass wir von so vielen nur nach den Ergebnissen, nicht aber nach der Arbeit bewertet werden. Aber spüren wir nach Jahren, dass wir diesem oder jenem zu dem, das er dennoch erreichen konnte, mithelfen durften, so wird uns dies mindestens soviel Befriedigung sein, als ein guter Lehrbericht, dem wir selber nicht einmal ganz glauben! Und über diese Werte hinaus haben wir noch Kostbareres zu bergen!

Der schwache Schüler! Treten wir auch diesem mit seiner unsterblichen Seele positiv gegenüber! Und vielleicht täuschen wir uns gar, vielleicht ist er nur verschüchtert, vielleicht sagt ihm auch unser rücksichtsloses Tempo noch nicht zu. Darum haben wir in erster Linie auf ihn zu warten. Ich bin der festen Ueberzeugung, dass gar nicht so viele hängen blieben, wenn man ihnen etwas mehr positive Geduld und viel, viel positive Liebe schenkte. Niemals vorwärts schreiten, bevor es geht. Wenig, sehr wenig, aber dieses gut verlangen. Meine mehr als dreissigjährige Lehrerfahrung lehrt mich, dass die Begabungsunterschiede zwischen den einzelnen Schülern weit kleiner sind, als die Differenzen in ihren Leistungen. Sicher wird meistens im ersten Schuljahr gesündigt. Darum sollten auf der Unterstufe die besten, die tüchtigsten und die erfahrensten Lehrer, die unübertrefflichen Idealisten mit unendlicher Geduld unterrichten. Es bedeutet eine Missachtung der grossen Arbeit, die auf dieser Stufe geleistet werden kann, wenn man von einem U n t e r lehrer spricht, und dabei besonders den ersten Teil des Wortes betont. Fehlt das gute Fundament, bauen die Bauleute oben umsonst. Ich sehe in verschiedene Schulen hinein und bin der festen Ueberzeugung geworden, dass mit dem Stande der Elementarklassen das Schulwesen einer ganzen Gemeinde steigt oder fällt. Ebenso wichtig wie die Geduld ist auch eine grosse Selbstbeherrschung. Unter keinen Umständen darf es vorkommmen, dass man mühsam tröpfelnde Quellchen mit beissenden Worten der Vernichtung: Du bist nichts — Du kannst nichts — Aus dir wird nie etwas werden, versperrt. Unterrichtende, und ich denke dabei sogar an Religionslehrer, die sich dieser furchtbaren Peitschenhiebe bedienen, sollte man ernstlich verwarnen und ihnen bei Rückfällen die Lehrbewilligung schonungslos entziehen.

Hier scheine ich zu hart zu werden — aber Irrenärzte werden mir bestätigen, dass manches junge Leben auf diese Weise zerbrach. Selbstverständlich dürfen wir Fehler nicht hingehen lassen, aber haben wir nur nach den Fehlern zu suchen? Ist nicht in jeder Arbeit etwas Positives zu finden, etwas, womit man aufmuntern kann? Ich schreibe mir darum auch nicht mehr die falschen, sondern die richtigen Rechnungen auf. Es tönt ganz anders, wenn man von sovielen richtigen Lösungen berichten darf und sich keiner Sünden anzuklagen hat!

Und nun die Zeugnisse? Wozu sind sie eigentlich da? Dazu, um den armen Schwachen jährlich, halbjährlich oder gar monatlich — gar monatlich einzuhämmern, wie wenig Talente mitgegeben wurden! Ist das der Sinn? Oder sollten wir mit unseren Zeugnissen den Schülern nicht in erster Linie helfen können? Sie brauchen nicht unaufhörlich in gleicher Weise für die Tatsache der mangelnden Begabung, sondern für das, was das Kind bei gutem Willen ändern kann, für den Fleiss und die Aufmerksamkeit zu zeugen. Ist es recht, wenn ich dem fleissigen, aber an seiner fehlenden Intelligenz unschuldigen Marieli immer wieder Drei und Vier erteile, obwohl es sein Bestes leistet, derweil seine gescheite Nachbarin, die nicht viel tut, lauter Eins und eitel Lob erhält? Hier müssen bessere Wege gefunden werden! Ich gebe schlechtbenoteten Schülern häufig ein Brieflein mit, um sie daheim vor einem durchaus ungerechten Donnerwetter zu bewahren.

Wenn wir so richtig mit dem Kinde mitfühlen lernen, wenn wir es auf Schritt und Tritt studieren, wenn wir unsere Zöglinge gross

werden sehen und auch hie und da den Erfolg unserer Beeinflussung spüren, dann müssen wir auf unseren herrlichen Beruf stolz werden. Lassen wir uns diesen positiven Berufsstolz auch nicht zerstören, wenn viele von uns sich in wirtschaftl. Beziehung leider nicht jenen gleich stellen können, die weit bedeutungslosere Güter verwalten. Seien wir uns voll und ganz unserer hohen Bedeutung bewusst! Noch kann ich den Ausspruch Bismarcks nicht vergessen: Den deutsch-französischen Krieg der Jahre 1870—71 haben die deutschen Schulmeister gewonnen. Nicht die Lehrer — die Schulmeister, die es meisterhaft verstunden, ihren Kindern ein besseres Wissen beizubringen als die Franzosen. Die Schule vermittelt aber noch weit mehr — und die gleichen Schulmeister, die in den Jahren 1870—1871 durch den Aufbau des Wissensstoffes einen Krieg gewinnen halfen, haben um 1932 herum die deutsche Jugend gesinnungsmässig vergiftet. Auch jetzt geht es wiederum um Wissen und Gesinnung — mit dem Wissen schaffen wir gute Prüfungen, gewinnen wir Kriege — wirtschaftliche und andere; mit dem Gesinnungsunterricht erobern wir die Herzen. Wo liegt das Positive?

Johann Schöbi.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Ja

Ein Mensch kann in jeder Situation seines Lebens auf zwei Arten reagieren: Er kann Ja sagen zu dem Anruf der Welt, und er kann Nein dazu sagen. Mit andern Worten: Er kann mitmachen oder nicht. Jeden Augenblick ist er eingeladen, an der Schöpfung der Welt, so wie sie jetzt gerade und gerade hier entsteht, teilzunehmen, und er kann sich zur Verfügung stellen oder die Teilnahme verweigern und sich abwenden. Denn die sieben Tage der Schöpfung sind nicht ein für allemal vorbei; jeder der sieben Wochentage ist ein Schöpfungstag, und jeder Mensch kann, wenn er bereit ist, das Seine zur Gestaltung dieses Tages, des jüngsten Tages, beitragen. Dies ist das Leben, zu dem Gott den Menschen jeden Morgen erweckt in der ewig neuen Hoffnung, dass er heute das Angebot der Gnade annehme und lebe.

Dass er das Angebot seiner Gnade annehme. Dass s i e das Angebot seiner Gnade annehme. Denn an die Frau, die dazu geschaffen ist, Leben in sich zu gestalten, richtet sich die ständige Aufforderung zu dieser Art der Mitschöpfung ganz besonders. Von der Frau erwartet Gott in erster Linie, dass sie so offenstehe für seine Gnaden. Ja, oft bekommen diese Gnaden erst in ihr die Gestalt, in der sie den Menschen überhaupt mitgeteilt werden können. Vielleicht ist es gut, wenn sich die Frauen von Zeit zu Zeit an diese Ordnung der Dinge erinnern.

Eine Frau kann niemals in der Weise positiv sein wollen, dass sie von sich aus in eifrigem Taktschritt zur Aktion aufbricht. Damit bräche sie höchstens das Gesetz des Lebens, welches sie den Anruf der Gnade erwarten heisst. Erwarten allerdings darf sie diesen Anruf jederzeit. Sie soll ihn sogar erwarten, damit sie ihm sogleich folgen kann. Nichts wäre unnatürlicher als eine Frau, die ihrer Umwelt gegenüber ein ablehnende Stellung einnähme. Sie würde ihre Bestimmung leugnen und Leben verhindern, das ihr anvertraut werden wollte. Es gehört beides dazu, das Warten und das Wirken, damit eine Absicht des ewigen Lebens in der Welt Wirklichkeit werden kann.

Diese Absichten aber sind meist im Alltäglichsten verborgen, was es gibt, und darum öffnet sich die Haltung der Bereitschaft den